

THEMA JUGEND

PRIMA KLIMA?

MOBBING AN SCHULEN -
EIN MODETHEMA? █

GEWALT HAT BEI UNS
KEINE CHANCE █

SOZIALE KOMPETENZEN
STÄRKEN █



Katholische
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz
Nordrhein-Westfalen e. V.

ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSCHUTZ UND ERZIEHUNG

www.thema-jugend.de

NO BLAME APPROACH

Mobbing-Interventionsansatz ohne Schuldzuweisungen

Heike Blum / Detlef Beck

Autor und Autorin, beide seit vielen Jahren im Bereich konstruktive Konfliktbearbeitung und Gewaltprävention tätig, stellen die Methode „No Blame Approach“ zur Bearbeitung von Mobbing in Schulen vor. Das Besondere an dieser Vorgehensweise ist, diejenigen, die mobben, nicht zu bestrafen. Schuldzuweisung kommt nicht vor. Dadurch soll der Teufelskreis von Mobbinghandlungen durchbrochen werden, da Täter/innen und Mitläufer/innen mit in die Lösung einbezogen werden.

„Schlicht ist der Ansatz.“ „Ja, ich kann mir vorstellen, den Ansatz an meiner Schule anzuwenden, wenn akutes Mobbing vorliegt.“ „Hat gleich beim ersten Mal funktioniert und ich bin erstaunt, wie engagiert die Gruppe bei der Lösung des Problems mitgeholfen hat.“

Diese oder ähnliche Rückmeldungen erhalten wir, wenn wir den „No Blame Approach“ in der Schule vorstellen oder Lehrer und Lehrerinnen uns erstaunt anrufen und berichten, dass sie den Ansatz ausprobiert haben und das Mobbing tatsächlich aufgehört hat.

Der „No Blame Approach“ ist eine in Deutschland noch immer wenig bekannte Methode, akutem Mobbing in der Schule zu begegnen. Der Ansatz wurde vor mehr als zehn Jahren in England von Barbara Maines und George Robinson entwickelt und später auch in der Schweiz aufgegriffen und mit viel Erfolg gegen Mobbing angewandt. Christopher Szaday¹, seinerzeit für die Pädagogische Hochschule in Zürich tätig, hat uns Ende 2002 mit dem *No Blame Approach* bekannt gemacht, nachdem Horst Kaspar, Autor mehrerer Bücher zum Thema Mobbing in der Schule, ihn uns als Referenten wärmstens ans Herz gelegt hatte.

Die besondere Herausforderung des *No Blame Approach* liegt darin, die Akteure des Mobbings für ihre Handlungen nicht zu bestrafen und ihnen keinerlei Schuld zuzuweisen. Das fällt vor dem Hintergrund der ausgeübten Mobbinghandlungen verständlicherweise nicht leicht. Das zentrale Anliegen des Ansatzes ist es jedoch, das Mobbing zu stoppen und dazu beizutragen, das Leiden für das Kind oder den Jugendlichen schnellstmöglich zu beenden.

Mobbing in der Schule

Mobbing in der Schule ist ein schwieriges, die Institution und die in ihr arbeitenden Lehrkräfte herausforderndes Thema. Mobbinghandlungen verletzen die Würde des Schülers, indem gezielt das Selbstwertgefühl untergraben wird. Schüler und Schülerinnen, die gemobbt werden, verlieren das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten, ihre schulischen Leistungen lassen nach, Isolierung und Einsamkeit zeigen

sich als depressive Tendenzen und Passivität. Begleitende Erscheinungen wie Schlafstörungen, Nervosität, Bauch- und Kopfschmerzen, Alpträume beeinträchtigen und schädigen ihre Gesundheit.

In fast allen Schulklassen sind ein oder mehrere Schüler oder Schülerinnen das Ziel feindseliger Handlungen. Im Durchschnitt aller Schulstufen und aller Schularten ist *jeder sechste Schüler bzw. jede sechste Schülerin davon betroffen*. Das sind bis zu 16 Prozent.²

Mobbing zu unterbrechen und nachhaltig zu stoppen wie auch das Recht auf physische und psychische Unversehrtheit aller Schüler/innen ist selbstverständlicher Anspruch einer jeden Schule. Jedoch erweist sich die Einhaltung dieses Grundsatzes im Fall von Mobbing als schwierig. Übliche Strategien wie Sanktionen, Klassenkonfe-



renzen, Gespräche oder auch Mediation laufen oftmals ins Leere oder verschlimmern gar die Situation für die Schüler und Schülerinnen. Nicht zuletzt deswegen schweigen sie häufig gegenüber den Lehrpersonen und auch ihren Eltern aus Angst, dass die mobbenden Mitschüler/innen ihre Aktivitäten verstärken, wenn sie darüber erzählen. Diese Angst ist berechtigt. Viele pädagogische Kräfte stehen daher vor dem Problem, was sie in akuten Mobbingfällen konkret zur Verbesserung der Situation der Opfer tun können.

Der *No Blame Approach* versucht mit seinem konzentrierten Blick auf Lösungen und der konsequenten Vermeidung von Schuldzuweisungen der Gefahr einer Verschlimmerung vorzubeugen. *Der Interventionsansatz liefert mit seinen drei einfach zu erlernenden Schritten dem System Schule ein erstaunlich einfaches Instrument an die Hand, bei akutem Mobbing zum Wohl und Schutz des Opfers zu handeln.*

Die Schritte des „No Blame Approach“

Der Verzicht auf Schuldzuweisungen ermöglicht es, den „Teufelskreis von Mobbinghandlungen“ zu durchbrechen, indem Täter und Mitläufer in die Lösung des Mobbingproblems einbezogen werden. In der praktischen Anwendung des No Blame Approach werden die Täterinnen oder Täter nicht auf ihre Mobbing-Handlungen angesprochen. Die Vorfälle und ihre Ursachen werden nicht untersucht, auch Gründe für die Taten werden nicht erforscht.

Handelnde Personen bei der Behebung des Mobblings sind entweder der Klassenlehrer/die Klassenlehrerin, der/die Vertrauenslehrer/in, die Schulsozialarbeiterin oder der Schulsozialpädagoge an der Schule oder jede andere Person, die Vertrauen zu den Beteiligten aufbauen kann.

Die Anwendung des Interventionsansatzes erfolgt in drei einfachen Schritten:

1. Gespräch mit dem Opfer

Erfährt die Lehrkraft oder findet sie selbst heraus, dass ein Schüler/eine Schülerin gemobbt wird, holt sie das Einverständnis der Eltern ein und führt ein Gespräch mit dem gemobbtten Schüler. Sie befragt ihn nicht zu den Vorfällen, sie muss jedoch herausfinden, wer mitgemacht hat. Ziel ist es, das Kind/den Jugendlichen für das Vorgehen zu gewinnen und Vertrauen für die geplanten Maßnahmen zu schaffen.

Wichtig in diesem Gespräch ist:

- Zuversicht zu vermitteln und Vertrauen in das beabsichtigte Vorgehen zu bewirken;
- die eigene Überzeugung von „Ich kann dir helfen“ deutlich zu machen;
- den Schüler/die Schülerin zu entlasten: „Du musst nichts selber tun!“, „Du musst nicht dabei sein.“, „Ich kümmere mich darum.“;

- Sicherheit zu geben: „Ich werde nichts tun, was dazu führt, dass X noch mehr ‚Brass‘ auf dich hat.“; „Niemand braucht zu befürchten, dass er oder sie bestraft wird bzw. Nachteile erwarten muss.“;
- eigenes Interesse zu signalisieren: „Mir ist wichtig, dass du hier in die Schule kommen kannst und dich hier wohl fühlst.“, „Jeder hat das Recht, ohne Angst zur Schule zu gehen, auch du.“.

2. Treffen mit der Unterstützungsgruppe (ohne Opfer!)

Das Herzstück des Ansatzes ist die Bildung einer Unterstützungsgruppe, die helfen soll, das Mobbing zu beenden.

Diese Gruppe setzt sich zusammen aus

- Täter bzw. Täterin
 - Mitläufern und Mitläuferinnen
 - Schülern und Schülerinnen, die bisher nichts mit den Mobbing-Handlungen zu tun hatten, aber eine konstruktive Rolle bei der Lösung der Situation spielen können.
- Die Gruppengröße umfasst 6 - 8 Schüler/innen, wobei darauf zu achten ist, dass sie zur Hälfte aus mobbenden bzw. das Mobbing stützenden Schülerinnen und Schülern, zur anderen Hälfte aus sozial kompetenten Schülerinnen und Schülern zusammengesetzt ist.

Die Schülerinnen und Schüler werden zu einem Treffen eingeladen, an dem gemeinsam Lösungen für das Problem entwickelt werden. Die Einladung erfolgt persönlich, entweder durch direkte Ansprache oder mittels schriftlicher Einladung. Die Ansprache wird als Bitte um Mithilfe/Unterstützung bei einem Problem formuliert. Der genaue Anlass des Gesprächs wird zunächst nicht genannt. Das Treffen findet während der regulären Unterrichtszeit statt. Dazu müssen die entsprechenden Lehrer/innen vorher informiert werden, damit nicht gerade eine Klassenarbeit geschrieben wird oder anderes Wichtiges passiert, wenn das Treffen stattfindet.

Beachtet werden sollte weiter, dass das Gespräch von einer Person geführt wird, die nicht selbst in direktem Streit mit einem mobbenden Schüler steht.

■ Problem erklären

Die Lehrperson erzählt den Schülerinnen und Schülern, wie sich das gemobbtte Kind fühlt, ohne dabei auf einzelne Details einzugehen. Ausgangslage ist die Tatsache, dass jedes Kind sich an der Schule wohl fühlen können sollte und keine Angst haben soll, zur Schule zu kommen.

Die Ansprache der Schüler und Schülerinnen erfolgt über die eigene persönliche Betroffenheit und in Bezug auf das eigene Interesse (Ich-Sprache):

- „Ich mache mir Sorgen um X. Ich habe großes Interesse, dass sich an der jetzigen Situation etwas ändert.“

- „Ich bin erschrocken darüber, dass es sein kann, dass jemand nicht mehr in unsere Schule kommt, weil er sich nicht sicher fühlen kann, dass ihm nichts passiert.“

- „Ich habe den Anspruch, dass die Schule ein sicherer Ort ist, wo jeder hinkommen kann, ohne Angst haben zu müssen. Und ich denke, wir alle sind dafür verantwortlich, dass das auch gelingt. Dazu kann jeder beitragen. Daher habe ich euch eingeladen, um mit euch gemeinsam zu überlegen, was wir tun können, damit X wieder lieber in die Schule kommt.“

■ Keine Schuldzuweisung

Im Rahmen des gesamten Vorgehens ist es wichtig, dass die Lehrperson niemandem Schuld zuweist. Die Mitglieder der Unterstützungsgruppe werden angesprochen als Helferexperten:

- „Ich habe Euch angesprochen, weil ich überzeugt bin, dass Ihr mir helfen könnt, dieses Problem zu lösen/die Situation für X zu verbessern.“

Sollten gegenseitige Vorwürfe und Schuldzuweisungen auftauchen, ist es wichtig nicht auf sie einzugehen, sondern sie zurückzuweisen:

- „Es geht mir nicht darum herauszufinden, wer was gemacht hat, sondern nur darum, wie das Problem gelöst werden kann und wie wir dabei helfen können, dass X wieder lieber zur Schule kommt. Dabei brauche ich eure Unterstützung.“

Der Blick bleibt stets auf die Problemlösung gerichtet. Dieses Vorgehen ermöglicht es den Tätern und Täterinnen häufig erst, eine konstruktive Rolle in der Beendigung des Mobblings einzunehmen.

■ Gruppe nach ihren Ideen fragen

Jedes Mitglied der Gruppe ist aufgefordert, Vorschläge zu machen, die dazu beitragen, dass es dem gemobbtten Schüler/der gemobbtten Schülerin zukünftig wieder möglich macht, sich in der Schule wohl zu fühlen bzw. angstfrei in die Schule zu kommen. Die Lehrperson verstärkt die Antworten positiv, insistiert aber nicht und versucht auch nicht, den Schülern und Schülerinnen ein Versprechen für ein verbessertes Verhalten abzurufen.

■ Verantwortung der Gruppe übergeben

Die Lehrperson schließt das Treffen ab, indem sie die Verantwortung für die Problemlösung der Gruppe übergibt. Sie vereinbart mit den Kindern/Jugendlichen ein nächstes Treffen, um den weiteren Verlauf zu verfolgen und um herauszufinden, welche Beobachtungen die Schüler und Schülerinnen machen konnten, wie sich die Situation des gemobbtten Schülers verbessert hat.

3. Nachgespräche einzeln mit allen Beteiligten

Ungefähr ein bis zwei Wochen später bespricht die Lehrperson mit jedem Kind bzw. Jugendlichen einzeln – auch mit dem Mobbingopfer – wie sich die Dinge entwickelt haben. Die Nachgespräche sorgen für Verbindlichkeit und verhindern in der Regel, dass diejenigen, die gemobbt haben, ihre Handlungen wieder aufnehmen. Einzelgespräche nehmen die Schüler und Schülerinnen direkter in die Verantwortung als Gruppengespräche. Zudem bewirken sie, dass in diesen Gesprächen offener gesprochen werden kann. Nicht immer sagen alle in der Gruppe, was sie denken.

Nicht jeder Konflikt ist ein Mobbingfall

Nicht alles, was im schulischen Alltag unter dem Begriff Mobbing gefasst wird, ist unserer Erfahrung nach auch Mobbing. Nicht jede Konfliktsituation, auch wenn sie länger andauert, ist ein Mobbingfall.³ Mobbing unterscheidet sich von kurzzeitigen Konflikten, Streitereien, aggressiven Auseinandersetzungen und auch von Ausgrenzungen.

Von Mobbing kann gesprochen werden, wenn sich folgende Merkmale feststellen lassen:

- Ein Konflikt hat sich verfestigt und tritt verschärft auf.
- Aggressive Handlungen und negative Kommunikationsformen einer Person oder Gruppe richten sich gegen eine Schülerin/einen Schüler (manchmal auch gegen eine Gruppe).
- Die Mobbinghandlungen treten wiederholt und über einen längeren Zeitraum auf.
- Die betroffenen Schüler und Schülerinnen geraten in eine Unterlegenheitsposition und können sich aus eigener Kraft nicht aus dieser Situation befreien.

Insbesondere das letzte Merkmal macht deutlich, dass von Mobbing betroffene Schüler oder Schülerinnen Unterstützung brauchen, weil sie sich selbst nur noch unzureichend oder nicht mehr wehren können. ■

Anmerkungen:

1 Auf Einladung des Projektes „Konstruktive Konfliktbearbeitung im kommunalen Zusammenhang“ hielt Christopher Szaday im Dezember 2002 einen Vortrag über den „No Blame Approach“ zur Bekämpfung von Mobbing an Schulen. Die wesentlichen Inhalte des Vortrages sind in dem Artikel „Mobbing unter Schülerinnen und Schülern – Der No Blame Approach“ zusammengefasst, der unter www.konstruktive-konfliktbearbeitung.de nachzulesen ist.

2 Vgl. Horst Kasper: Streber, Petzer, Sündenböcke, 4. überarb. Auflage, 2004

3 Zur Definition von Mobbing und der Beschreibung von Mobbing-Handlungen vgl. auch den Artikel von Stefan Korn in diesem Heft

Heike Blum und Detlef Beck arbeiten seit mehr als 15 Jahren im Bereich konstruktiver Konfliktbearbeitung und Gewaltprävention. In eintägigen Workshops vermitteln sie die Kompetenzen für die Anwendung des „No Blame Approach“. Zentral ist das Training des Gesprächs mit dem gemobbten Schüler und das Gespräch mit der Unterstützungsgruppe.

Kontakt über das Internet unter: www.fairaend.de oder E-Mail: heikeblum@aol.com.

SOZIALE KOMPETENZEN

STÄRKEN

Mobbing als Thema in der Jugendverbandsarbeit

Angelika Weide

Ausgehend von einem konkreten „Mobbing-Fall“ geht die Autorin auf die präventive Bedeutung von Jugendverbandsarbeit ein. Hier schildert sie am Beispiel der pädagogischen Arbeit der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) Ansätze, die in Teilen der Ausbildung der ehrenamtlichen Leiterinnen und Leiter dieses Kinder- und Jugendverbandes Eingang gefunden haben. Im Zentrum ihres Beitrages geht sie auf Beratungsangebote ein, die pädagogische Fachkräfte Ehrenamtlichen machen können. Deutlich wird, dass die pädagogische Verbandsarbeit mit einer fundierten Leiter/innen-Ausbildung Wege aufzeigen kann, um Mobbing-situationen unter Kindern und Jugendlichen abzubauen.

■ **Ein Fallbeispiel:** „An einem Werktag in der Frühe stand ich wie an jedem Werktag an der Bushaltestelle, mit mir zahlreiche Unter-, Ober- und Mittelstufenschüler, alle warteten mehr oder weniger dösend auf den Bus zur Schule. – Dann weckte eine Szene die Aufmerksamkeit aller Wartenden. Eine Frau kam mit dem Fahrrad zur Haltestelle gefahren, auf dem Gepäckträger saß ein etwa 14-jähriger Junge, die Schultasche auf dem Rücken, er stieg ab, hielt widerwillig seine Wangen in Richtung Mutter, diese gab ihm einen Kuss, dann kam auch schon der Bus. Im Bus musste der Junge stehen, ihm wurde an der Schultasche gezogen, so dass er mit dem sicheren Stand im fahrenden Bus haderete, er wurde Mamasöhnchen und Knutsch-Werner genannt, bei genauem Hinsehen und mit Erschrecken stellte ich fest, dass meine Pfadfinder-Gruppenmitglieder daran eifrig beteiligt waren. Ich griff nicht ein, irgendwie traute ich mich nicht.“

Zwei Tage später hatten wir unser Gruppentreffen. Meine 8 Pfadis, alle im Alter zwischen 14 und 17 Jahren, standen bereits vor der Tür des Pfarrzentrums, sie warteten auf mich, denn ich hatte den Schlüssel für den Gruppenraum. Die Unterhaltung und das allgemeine Treiben vor dem Gebäude erschienen ungewöhnlich ruhig. Die Kinder tobten nicht wie gewöhnlich durch die Gegend, weder neckten sie sich, noch unterhielten sie sich lautstark. Sie standen indes eng zusammen, tuschelten ein bisschen, so als habe man sie bei einer unangenehmen Sache entlarvt, und bewegten sich kaum von der Stelle. Ich ließ meinen Blick wandern, etwas abseits standen wieder nur mit einem Fahrrad der Junge und

die Frau, die mir an der Bushaltestelle bereits aufgefallen waren.

Am Pfarrzentrum angekommen, wurde ich auch schon von der Frau abgefangen, gefragt, ob ich die Leiterin der Gruppe sei und der Junge an ihrer Seite, der Werner, gerne als Schnuppermitglied an dem Gruppentreffen teilnehmen möchte. Ich stellte mich kurz vor, hieß den Jungen herzlich willkommen und forderte die Jugendlichen auf, Werner ebenfalls zu begrüßen. Ich nahm große Widerstände wahr. Zögerlich kam ein Jugendlicher nach dem anderen auf Werner zu und gab ihm die Hand.

Mein Plan, was bei diesem Gruppentreffen passieren sollte, konnte heute so nicht umgesetzt werden! Ich bat die Jugendlichen, sich in einen Stuhlkreis zu setzen und eine Vorstellungsrunde durchzuführen. Meine Kids protestierten zwar, aber ich bestand darauf und sie wurde widerwillig durchgeführt. Dann schloss ich Kennlern-Spiele an, aber jeder Blickkontakt mit Werner wurde gemieden. Bei Spielen mit Körperkontakt wurde er behandelt, als sei er ein Aussätziger. Eigentlich bemühte sich jedes Gruppenmitglied, ihm deutlich zu machen, dass er hier nicht gewollt war.

Dies zog sich durch mehrere Gruppenstunden. Auch die Situation während der morgendlichen Busfahrt änderte sich nicht. Jedes Mal, wenn ich das Gespräch indirekt mit den Jugendlichen suchte, wichen sie aus und bemühten sich für eine Weile, Harmonie vorzutauschen. – Werner wurde immer von seiner Mutter gebracht und abgeholt, während alle anderen mit dem eigenen Fahrrad kamen. Auch ich fand die Präsenz der Mutter störend. Hinzu kam, dass sie häufig nach der Gruppenstunde mit mir über ihren Sohn und seine Entwicklung reden wollte.“ (Bericht einer 24-jährigen Leiterin einer Pfadfindergruppe)

Diese exemplarische Situation ist eine von vielen, die den Alltag von ehrenamtlichen Leitern und Leiterinnen der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) bestimmen und mit denen sie die Beratungsgespräche mit Fachkräften suchen.

Dieser Beitrag bespricht Hilfen und Präventionsmaßnahmen, die ein Jugendverband (wie die DPSG) in Fällen von Mobbing leisten bzw. leisten kann. Im Anschluss daran soll anhand von Beobachtungen und Praxiserfahrungen diskutiert werden, wo Mobbingprozesse ihre Ursache haben könnten und welche Möglichkeiten der Prävention die Jugendverbandsarbeit bietet.